
Charlotte von Kirschbaum — eine Theologin unseres Jahrhunderts

Renate Köbler

Charlotte von Kirschbaum war eine Theologin unseres Jahrhunderts, die niemals an einer Universität Theologie studiert hat. Fast 40 Jahre lang war sie die engste Mitarbeiterin Karl Barths, stand sie ihm voll und ganz zur Seite, aber sie stand im Hintergrund, im Schatten.

Diese Frau, von der Karl Barth selbst in seinem Vorwort zu seiner „Kirchlichen Dogmatik“ (III,3) zu berichten wußte, daß sie im Dienst der laufenden Entstehung dieses Werkes ihr Leben und ihre Kraft nicht weniger eingesetzt hat als er selber und ohne deren Mitwirkung es nicht Tag für Tag hätte gefördert werden können, blieb bisher weitgehend unbekannt. In Barth-Biographien findet sie nur am Rande Erwähnung. Nur wenige wissen von der Existenz dieser — am 24. 7. 1975 verstorbenen — Frau und der großen Bedeutung, die sie für Karl Barth hatte.

Charlotte von Kirschbaum kam am 25. Juni 1899 in Ingolstadt (Bayern) zur Welt. Ihrem Vater, dem Generalmajor Maximilian von Kirschbaum, fühlte sie sich eng verbunden, zu ihrer Mutter jedoch, eine geborene Freiin von Brück, die oft kränklich war und ihren beiden Brüdern sehr nahe stand, hatte sie ein gespanntes Verhältnis. Charlotte von Kirschbaums Kindheit war geprägt durch die häufigen Umzüge der Familie — schon früh war sie an ein „Leben auf Wanderschaft“ gewöhnt.

Der plötzliche Tod ihres Vaters, der während des Ersten Weltkrieges in Frankreich fiel, traf sie tief und erschwerte die Situation in der Familie für sie. Nicht zuletzt beeinflusst durch die Erfahrungen des Krieges, der auch Hunger und Krankheit für sie bedeutete, entschloß sie sich nach Kriegsende zu einer Ausbildung als Rotkreuzschwester. Sie verließ ihr Elternhaus und besuchte die Pflegerinnenschule in München. Dort fand sie in Emmy Lentrodt eine Freundin, mit der sie neben anderen Dingen auch ein starkes Interesse an den Fragen der Theologie verband.

In München lernte sie als junge Schwesternschülerin den lutherischen Pfarrer Georg Merz kennen, dessen Gottesdienste sie besuchte. Georg Merz, der mit seiner Entdeckung des Römerbriefes ein begeisterter Anhänger Barths wurde und später die Redaktion der Zeitschrift „Zwischen den Zeiten“ übernahm, erkannte und förderte das theologische Interesse der jungen Frau. Merz wurde ihr zu einem guten Freund und

Wegbegleiter — er nahm eine Schlüsselposition in der Entwicklung ihrer Lebensgeschichte ein.

Durch seine Predigten und durch zahlreiche Diskussionen mit ihm und in dem Kreis von Münchener Intellektuellen, den Georg Merz um sich geschart hatte und dem auch Charlotte von Kirschbaum angehörte, kam sie in Berührung mit der Theologie Karl Barths. Als sie schließlich Karl Barth zum ersten Mal persönlich begegnete, war sie schon längst mit den Anfängen der dialektischen Theologie vertraut. Diese erste kurze Begegnung fand eventuell bereits im Jahr 1924 bei einem Vortrag Barths, den Charlotte von Kirschbaum in Begleitung von Georg Merz besuchte, statt. Vermutlich lud Barth sie im Gespräch nach diesem Vortrag zu einem gemeinsamen Besuch mit Georg Merz in die Schweiz ein.

Am 21. Juli 1925 reiste Charlotte von Kirschbaum gemeinsam mit Georg Merz auf das „Bergli“, ein schlichtes Sommerhäuschen, oberhalb des Zürichsees gelegen, das Barths Freunde Pestalozzi hatten bauen lassen. Seit seiner Erbauung im Jahr 1920 war das Bergli die alljährliche Sommerresidenz Karl Barths. Es war ein Ort der Erholung und der Begegnung mit Freunden und Freundinnen, die sich auch jeden Sommer auf dem Bergli zusammenfanden. Es war aber auch ein Ort strengen Arbeitens: dort pflegte Karl Barth seine Vorlesungen, Vorträge und Aufsätze vorzubereiten oder ausarbeiten.

In diesem Sommer lernte Charlotte von Kirschbaum Karl Barth, der mittlerweile Professor für reformierte Theologie in Göttingen war, näher kennen und wurde in dem Barthschen Freundeskreis herzlich aufgenommen. Schon bei diesem ersten Besuch scheint sie durch ihre Lebendigkeit, ihr großes Auffassungsvermögen und ihre Intelligenz großen Eindruck bei allen Anwesenden hinterlassen zu haben. In diesem Sommer wurde auf dem Bergli die Idee geboren, Charlotte von Kirschbaum eine Weiterbildung zu ermöglichen. Ruedi Pestalozzi, ein Fabrikant aus Zürich, der Karl Barth in vielfacher Weise unterstützte, übernahm die finanzielle Seite dieses Vorhabens.

Charlotte von Kirschbaum besuchte vermutlich schon Ende des Jahres 1925 die soziale Frauenschule in München, wo sie u. a. für Sekretärinnenarbeit geschult wurde und die sie mit hervorragenden Zeugnissen abschloß. Nach dieser Ausbildung gab sie ihren Beruf als Rotkreuzschwester auf und fand eine Anstellung als Betriebsführerin bei den Siemens-Werken in Nürnberg. Dort lernte sie die weitgreifende Problematik der industriellen Arbeitswelt kennen, was sicherlich auch ihre politische Haltung mitbeeinflusste.

Aber auch weiterhin blieb sie durch Besuche und durch brieflichen Kontakt in regem Austausch mit Karl Barth. Barth, der begonnen hatte, seine Göttinger Dogmatikvorlesungen zu überarbeiten und neu zu gestalten, schickte sein Manuskript zuallererst Charlotte von Kirschbaum zu. Bei der Frage, ob sich dieses Manuskript zur Veröffentlichung eignen würde, wirkte sie als Vermittlerin und Nachrichtenüberbringerin zwischen Barth, Thurneysen und Georg Merz. Während Merz dagegen war, sprach sie sich mit Thurneysen für eine Veröffentlichung aus und so half sie Karl Barth in den Sommerferien 1927, die sie gemeinsam mit der Familie Barth verbrachte, sein Manuskript druckfertig zu machen. Im Herbst 1927 erschien dieses Buch als der erste Band einer ursprünglich auf mehrere Bände geplanten „Christlichen Dogmatik“.

Charlotte von Kirschbaum hatte sich in den vergangenen beiden Jahren durch ihre Bekanntschaft mit Karl Barth mehr und mehr zur theologischen Arbeit herangebildet, so daß sie ein zweites Mal, diesmal in Berlin, eine soziale Frauenschule besuchte mit der Absicht, dort das Abitur nachzuholen. Auf dieser Schule konnte sie auch eine sogenannte Begabtenprüfung ablegen, zu der sie eine schriftliche Arbeit vorlegen mußte, die jedoch Karl Barth heimlich als ihr „ghostwriter“ verfaßt hatte.

Seit dem Sommer 1925 verbrachte Charlotte von Kirschbaum jedes Jahr die Sommermonate auf dem Bergli. Im Sommer 1929 half sie Karl Barth seinen „Zeddelkasten“ zu ergänzen, das heißt, sie las theologische Werke und exzerpierte sie — eine Tätigkeit, die auch später zu ihrem Aufgabenbereich zählte: eine Tätigkeit, die weit über Sekretärinnenarbeit hinausgeht.

Die unvergleichliche Art ihrer Zusammenarbeit beschrieb Gertrud Staewen, eine Berliner Freundin, die fast jedes Jahr die Ferien auf dem Bergli verbrachte, in einer Auf-

zeichnung ihrer Erinnerungen an Charlotte von Kirschbaum: vor und nach ihren täglichen Spaziergängen auf dem Bergli, für die Charlotte von Kirschbaum immer sorgte, „saßen sie am großen Fenster am Teich, Lollo (so wurde Charlotte von Kirschbaum von Freunden und Freundinnen genannt) vor der Schreibmaschine, wie sie ihm ein paar Blätter des Manuskripts, an dem sie gerade arbeiteten, zur Begutachtung entgegenhielt. Ganz unvergeßlich und unaustauschbar die Kongenialität, in der sie mit ihm arbeitete. Und ich sehe z. B. noch das große Glück beider, als wir am Abend der Fertigstellung des Anselmbuches, das Karl ja immer als sein bedeutendstes ansah, bei Mozartmusik und Ruedis schönstem Wein im Läubli draußen bei Rittersporn und Phloxduft saßen. Eins der unauslöschlichsten Bilder vom völligen Einssein der beiden im geistigen Austausch.“

Charlotte von Kirschbaum hatte sich zunehmend — auch durch Eigenstudium, durch das sie sich unter anderem auch mit den alten Sprachen Hebräisch, Griechisch und Latein vertraut machte — zur theologischen Mitarbeiterin qualifiziert. Karl Barth hatte festgestellt, daß sie immer unentbehrlicher für ihn wurde, und lud sie daraufhin ein, nach Münster zu ziehen und von nun an an seiner Seite als seine Mitarbeiterin zu leben.

Im Oktober 1929 zog Charlotte von Kirschbaum in das Haus der Familie Barth in Münster ein. Die Einladung in sein Haus hatte Barth ausgesprochen, weil er in ihr eine „Geistesverwandte“ entdeckt hatte — eine Frau, die mit dem gleichen brennenden Interesse an den theologischen Fragen jener Zeit teilnahm. Er lud sie zu einem gemeinsamen Leben ein, um ihre Zusammenarbeit produktiver und intensiver gestalten zu können, aber auch, weil sie zu einer engen Vertrauten für ihn geworden war. Beide verband über die thematische Arbeit hinaus auch eine tiefe Zuneigung füreinander. „Ja, er hatte an ihr eine Gehilfin gefunden, die den langen Atem hatte, ihn auf seinem eigentümlichen, weiten Weg zu folgen, die ihn dabei nicht nur begleitete, sondern auch in ihrer Weise bestimmte — eine Frau, die ihm in seinem Suchen und Vorwärtsschreiten, in seinen Begegnungen und Auseinandersetzungen, aber auch in seinen Ruhepausen, in seiner Erholung von der Arbeit zur hilfreichen Partnerin und Vertrauten wurde“, schreibt Eberhard Busch in seiner Barth-Biographie.

Charlotte von Kirschbaum nahm diese Einladung sehr gerne an, begab sich damit aber auch in eine äußerst ungeschützte Stellung. Nicht nur ihre Verwandten konnten und wollten diese Lebensentscheidung nicht verstehen, sondern auch Barths Mutter und gute Freunde nahmen Anstoß an ihrer Anwesenheit in Barths Leben. Selbst Georg Merz hat es bis zu seinem Tod immer bedauert, die beiden miteinander bekannt gemacht zu haben.

Das Leben im Haus Barth gestaltete sich indessen für alle recht schwierig und spannungsreich. Sicherlich war es für Frau Nelly Barth bitter, tagtäglich mit einer Frau konfrontiert zu werden, die weit mehr die Welt ihres Ehemannes teilte, als sie es selbst vermochte, denn als umsichtige Hausfrau war sie mit der Bewirtung der zahlreichen Gäste und mit der Erziehung von fünf Kindern vollauf beschäftigt. Der Raum, den Charlotte von Kirschbaum im Leben ihres Ehemannes einnahm, bedeutete für sie ein hartes, unfreiwilliges Verzichtemüssen. Aber dennoch kam eine Trennung für sie nicht in Betracht — beide hielten an ihrer Ehe fest. Auch sie versuchte, auf ihre Weise ihm auf seinem weiteren Weg zu folgen. Auch sie leistete auf ihre Weise Schattenarbeit, denn ohne die Arbeit, die sie im Hintergrund als Hausfrau und Mutter verrichtete, wäre das strenge Schaffen Barths und Charlotte von Kirschbaums kaum denkbar gewesen. Auch die Kinder Barths mußten lernen, mit der veränderten Situation in ihrem Elternhaus zurecht zu kommen. Es ist jedoch zu erwähnen, daß Charlotte von Kirschbaum von einigen der Kinder als „Tante Lollo“ geliebt und sehr geschätzt wurde.

Der Einzug in das Haus Barth bedeutete für Charlotte von Kirschbaum neben der persönlichen Belastung, dem Ringen um ein würdiges Ertragen der Spannungen untereinander, von nun an auch ein strenges Arbeiten im Barthschen Stil. Sie nahm ihm einen großen Teil seiner Arbeit ab, nicht nur indem sie alleine die Schreibmaschine „verwaltete“, sondern sie widmete viel Zeit der Herstellung von Exzerpten von Barths Lektüre, die dann später seinen Ausarbeitungen zu Grunde lagen, wirkte bei der Erarbeitung seiner Vorlesungen, Aufsätze und Vorträge mit. Aber sie war auch beschäftigt

mit eigener Lektüre, verfolgte die Tageszeitungen und die neuesten Veröffentlichungen in theologischen Zeitschriften und erstattete ihm Bericht von den neugewonnenen Erkenntnissen und Belehrungen. Barth wunderte sich bald, daß er es je ohne sie hatte schaffen können.

Sie leistete Schattenarbeit. Arbeit, die im Stillen, Verborgenen geschieht. Arbeit, die nach außen hin nicht sichtbar, aber doch unentbehrlich ist, da sie Grundlagen legt, Voraussetzungen schafft.

Charlotte von Kirschbaum war nicht nur eine Hilfe als Schreibkraft oder als Assistentin für Barth, sondern sie war sein Gegenüber — eine selbstbewußte, ihm ebenbürtige Partnerin. Sie standen von Angesicht zu Angesicht; sie war die primäre Diskussionspartnerin für ihn. Gemeinsam mit ihr konnte er alle neuen theologischen Überlegungen und Schritte überdenken und besprechen, und ihre Beiträge waren gewiß nicht ohne Einfluß auf ihn. Ihre Zusammenarbeit und ihr Zusammenleben war durch ein tiefes, gegenseitiges Vertrauen geprägt. So übernahm Charlotte von Kirschbaum, in völligem Einvernehmen mit Karl Barth, im Einklang mit seinem Denken, auch einen Teil seiner Korrespondenzen. Seit den dreißiger Jahren war sie nach außen hin der „Mund Karl Barths“.

Charlotte von Kirschbaum hat wie kein anderer Mensch Karl Barth verstanden. Darin liegt die Einzigartigkeit ihrer Hilfe und des „Gegenübers“, das sie bildete, begründet. Mit der Kraft ihres Verstehens hat sie ihm geholfen, ihn gestützt, ihm von Tag zu Tag Mut und Freude gemacht. Vielleicht kann man sagen, daß die große Bedeutung, die in früheren Jahren Eduard Thurneysen für Karl Barth hatte, nun ihr zukam.

Die Fähigkeit und Bereitwilligkeit, sich in die Welt eines nahestehenden Menschen einzudenken, mitzuleben und produktiv daran Anteil zu nehmen, emotionalen Rückhalt zu gewähren und Mut zu neuen Schritten zu machen — auch dies sind Aspekte von Schattenarbeit, die so viele Frauen, die an der Seite berühmt gewordener Männer lebten, leisteten.

Nur in einer Hinsicht war Charlotte von Kirschbaum Karl Barth nicht „ebenbürtig“: sie hatte keine finanzielle Unabhängigkeit. Wie seine Familie lebte auch sie mit von seinen Einkünften — damit war ihr Lebensunterhalt, mit allem, was dazu gehörte, gesichert. Sie erhielt lediglich ein monatliches Taschengeld von ungefähr 100 DM.

Eine finanzielle Unabhängigkeit, auf die wir Frauen heute als notwendige Basis für eine gleichberechtigte Beziehung großen Wert legen, schien ihr nicht wichtig zu sein. Sie war versorgt, hatte alles, was sie brauchte — und das schien ihr zu genügen.

In den folgenden Jahrzehnten begleitete Charlotte von Kirschbaum Karl Barth auf fast allen seinen Reisen. Und so war es auch keine Frage, daß sie im März 1930 mit nach Bonn umzog, als Barth auf den dortigen Lehrstuhl für systematische Theologie berufen wurde.

Da Charlotte von Kirschbaum Karl Barth in all seine Lehrveranstaltungen begleitete, kam auch sie in Kontakt mit seinen Studenten und Studentinnen. Zu dem engeren Kreis von Studierenden um Barth gehörten damals in Bonn u. a. auch Erica Küppers, Lili Simon und Helmut Gollwitzer. Mit ihnen schloß Charlotte von Kirschbaum enge Freundschaften — Helmut Gollwitzer blieb für sie eine wichtige Vertrauensperson bis zu ihrem Tod.

Für viele Studenten und Studentinnen war sie eine Gesprächspartnerin für alle Lebensfragen — aber auch eine materielle Unterstützung ließ sie ihnen zukommen, indem sie zu gemeinsamen Mahlzeiten einlud, ihnen hier und da etwas Geld oder ein Buch zusteckte. Was die Theologie jedoch anbetraf, war sie im Umgang mit Barths Studenten und Studentinnen eine strengere „Barthianerin“ als er selber. Sie war radikaler, einseitiger, schroffer und auch intoleranter als Barth. Sie forderte unbedingte Zustimmung und wachte streng und eifersüchtig darüber, daß Barths Linie eingehalten wurde.

Die politischen Ereignisse jener Jahre in Deutschland verfolgte Charlotte von Kirschbaum mit wachsender Besorgnis. Ihrem Weggang aus München kommt nicht zuletzt auch eine politische Bedeutung zu: mit diesem Schritt hatte sie den national immer konservativer werdenden Georg Merz und seinen Kreis verlassen und sich dem sozialdemokratischen Karl Barth angeschlossen.

In den schweren Jahren des Kirchenkampfes stand sie Barth voll und ganz zur Seite, unterstützte ihn und trug seine Entscheidungen mit. Nicht zuletzt wird dies deutlich daran, daß auch sie bei der allgemeinen Evangelischen Kirchenwahl 1933 für die Aufstellung einer Liste „Für die Freiheit des Evangeliums“ — alternativ zu den Listen der Deutschen Christen und der Jungreformatorischen Bewegung — eintrat. Als diese Liste in Bonn zehn Prozent der Wählerstimmen gewann, wurde auch Charlotte von Kirschbaum in das Presbyterium der Bonner Gemeinde gewählt.

Die Entstehungsgeschichte der Barmer Theologischen Erklärung verfolgte sie sozusagen aus erster Hand und nahm an dem Werdegang dieses Bekenntnisses Anteil, was u. a. durch Aufzeichnungen in ihrem Tagebuch deutlich wird.

Als Karl Barth schließlich am 22. Juni 1935 seinen Bonner Lehrstuhl aufgeben mußte und einen Ruf nach Basel annahm, da er aufgrund seiner theologischen Äußerungen und seiner daraus resultierenden politischen Haltung für den NS-Staat und für Kreise der Bekennenden Kirche nicht mehr tragbar erschien, hatte Charlotte von Kirschbaum schon längst alle Vorbereitungen auch für ihre Ausreise getroffen. So zog sie im Juli 1935 mit der Familie Barth nach Basel, in die Wohnung am St. Albanring 186 um.

Aber auch von der Schweiz aus verfolgte sie weiterhin die Vorgänge in Deutschland und leistete von dort aus Hilfestellung, u. a. auch durch ihre Mitarbeit in dem „Schweizerischen Evangelischen Hilfswerk für die Bekennende Kirche“ — eine Organisation, die sich später hauptsächlich aus Deutschland vertriebenen oder geflüchteten Juden und Judenchristen widmete.

Gerade in dieser Zeit war es wichtig, den Kontakt nach Deutschland aufrecht zu erhalten, und so übernahm Charlotte von Kirschbaum vor allem die Aufgabe, durch Briefe in Austausch mit deutschen Freunden und Freundinnen zu bleiben. Sie korrespondierte unter anderem auch mit Dietrich Bonhoeffer.

Noch vor Kriegsende beschäftigte sie sich mit den politischen Fragen um die Einigungs- und Wiedergutmachungsaufgaben Deutschlands, indem sie in dem Komitee „Freies Deutschland“ mitarbeitete. Ein Komitee, 1943 auf Initiative deutscher kommunistischer Emigranten aus einem Schweizer Internierungslager gegründet, das gegen den kriegführenden Faschismus eintrat und nach Wegen für die Bildung eines freien, unabhängigen Deutschlands suchte. Die Bewegung „Freies Deutschland“, der auch Karl Barth sich sehr verbunden fühlte, fand bald eine große Anhängerschaft in der Schweiz und so sollte zur Koordination der zunächst noch illegalen Arbeit eine provisorische Leitung gewählt werden. Als der für diese Leitung vorgeschlagene Vertreter für die Bekennende Kirche, Otto Salomon, dieses Amt nicht antreten wollte, da er als Mitarbeiter des Ökumenischen Rates der Kirchen strikte Anweisung habe, sich jeder einseitigen politischen Betätigung zu enthalten, die obendrein gegen die fremdenpolizeilichen Verordnungen verstoße und dadurch seine Arbeitsbewilligung gefährde, erklärte sich Charlotte von Kirschbaum bereit, als Vertreterin der Bekennenden Kirche Deutschlands in der Provisorischen Leitung mitzuarbeiten. Als im März 1945 das Komitee von der Schweizer Regierung anerkannt wurde, wurde auch sie in das Präsidium der neuen, offiziellen Leitung gewählt. Sie arbeitete in diesem Komitee, das sich u. a. auch für bessere Lagerbedingungen von Internierten einsetzte und durch zahlreiche Schriften und Vorträge die Schweizer Bevölkerung über die politische Situation in Deutschland informierte, bis zu dessen Auflösung im Dezember 1945.

Selbst der glücklicherweise gescheiterte Versuch, Charlotte von Kirschbaum nach Deutschland auszuweisen, indem man ihr im Jahr 1943 eine Paßverlängerung und damit ihre weitere Aufenthaltsgenehmigung nicht bewilligen wollte — eine Auslieferung nach Deutschland wäre in jenen Jahren einem Todesurteil für sie gleichgekommen — ließ sie nicht davor zurückschrecken, sich politisch zu betätigen. Sie hatte auch keine Scheu wie manch andere, mit Kommunisten, die zahlreich in dem Komitee vertreten waren, in einer Sache zusammenzuarbeiten, von der sie überzeugt war.

Inmitten all der verschiedenen Aufgaben und Arbeiten jener Zeit hatte Karl Barth 1931 begonnen, die „Kirchliche Dogmatik“ zu schreiben. Dieses gewaltige und beeindruckende Werk konnte nur durch strenges und konzentriertes Arbeiten geschaffen

werden. Es konnte aber auch nur in diesem Umfang entstehen durch die Arbeit, die Charlotte von Kirschbaum in aller Stille an Barths Seite geleistet hat. Sie nahm ihm viele Aufgaben ab und hielt ihm somit gewissermaßen den Rücken frei für dieses Schaffen. Aber, wie Barth selber schrieb, hatte sie darüberhinaus „im Dienst der laufenden Entstehung dieses Werkes ihr Leben und ihre Kraft nicht weniger eingesetzt“ als er selber: „ohne ihre Mitwirkung könnte es nicht Tag für Tag gefördert werden“. Sie hatte an der Entstehung und dem Fortgang der Kirchlichen Dogmatik (KD) „soviel unermeßbaren Anteil“, schreibt Barth in seinem Vorwort zu KD IV, 5. Diese Wortwahl, mit der Karl Barth ihre Mitarbeit würdigte, weist m. E. deutlich darauf hin, daß sich ihre Mitwirkung nicht nur auf das Abtippen und Redigieren seiner Manuskripte beschränkte — eine Arbeit, die sie wohl zusätzlich leistete.

Wie schon erwähnt, hatte Charlotte von Kirschbaum die Aufgabe übernommen, theologische Werke für die Kartothek Barths, den sogenannten „Zeddelkasten“, völlig eigenständig zu exzerpieren. Es legt sich die Vermutung nahe, daß sich ihre Mitwirkung an der KD auch in dieser Hinsicht gestaltete: daß sie vermutlich die Aufgabe übernahm, für die exegetischen und theologiegeschichtlichen exkurshaften Ausarbeitungen in der KD vorzuarbeiten, indem sie wichtige Zitate aus theologischen Werken von der Patristik bis zur Gegenwart aussuchte und zusammenstellte. Somit wäre ihr „unermeßbarer Anteil an der Entstehung und dem Fortgang“ dieses Riesenwerkes in das „Kleingedruckte“ der KD eingeflossen. Sicherlich wurden ihre vorläufigen Ausarbeitungen gemeinsam durchgesprochen und erst nach diesem Schritt in die KD aufgenommen. Das Zusammenstellen solcher umfassenden Exkurse, wie sie in einem großen Ausmaß in der KD zu finden sind, ist eine ungeheuer zeitaufwendige Arbeit, die Barth wohl nie alleine in diesem Umfang hätte bewältigen können. Eine Arbeit, die Kenntnisse in der Kirchengeschichte und eine theologische und philosophische Bewandnis erforderte; eine Arbeit, die nur im „Gleichklang“ mit Barths eigenem Denken geleistet werden konnte — Voraussetzungen, die Charlotte von Kirschbaum erfüllte.

Neben den vielfältigen Arbeitsfeldern, die sie übernommen hatte und bestritt, fand sie, fast unbegreiflicherweise, dennoch genügend Zeit, sich mit einem Themenkomplex auseinanderzusetzen, der ihr sehr am Herzen lag. Angeregt durch die damalige Frauenbewegung, mit der sie vermutlich durch die soziale Frauenschule in Berlin in Berührung gekommen war, galt ihr Interesse der gesellschaftlichen und kirchlichen Stellung der Frau. Sie setzte sich vor allem mit den Werken Simone de Beauvoirs auseinander, grenzte sich jedoch stark gegen ihre existentialistische Position ab und versuchte, dagegen eine evangelische Lehre von der Frau zu entwickeln. Ihre Forschungsergebnisse, die sich auf eine exegetische Bearbeitung biblischer Texte zur Stellung der Frau gründeten, wurden 1949 als Buch mit dem Titel „Die wirkliche Frau“ veröffentlicht.

Der Inhalt ihrer Lehre zur Stellung der Frau soll hier nur in wenigen Sätzen dargestellt werden:

Ausgehend von den biblischen Schöpfungsberichten begründete Charlotte von Kirschbaum die Gleichberechtigung bzw. Gleichbegnadigung von Mann und Frau. Gott schuf den Menschen nicht einsam, sondern in der Zweiheit von Mann und Frau — das ist die Grundform menschlicher Existenz. So ist die liebende Begegnung zwischen Mann und Frau, die Begegnung eines Ichs mit einem Du, eine gottgewollte Einheit. Innerhalb dieses Verhältnisses von Mann und Frau kommt der Frau jedoch eine besondere Position zu: sie wurde dem Mann als Hilfe, als Gegenüber zur Seite gestellt (vgl. Gen. 2,18) — damit ist sie zwar in einer ihm untergeordneten Stellung, was aber nach Charlotte von Kirschbaums Interpretation jedoch keineswegs eine Inferiorität der Frau bedeutet. Eine Beziehung zwischen Mann und Frau, in der sie sich in ihrer jeweiligen Position gegenseitig liebend bejahen, wird zum Gleichnis des Verhältnisses zwischen Jesus Christus und seiner Gemeinde (vgl. Eph. 5, 22–23). Die untergeordnete Stellung der Frau in ihrem Verhältnis zum Mann ist Gleichnis und Abbild ihrer christlichen Stellung Christus gegenüber und damit ist die Frau repräsentativ für die Gemeinde. Dies ist ihre besondere Auszeichnung und Verpflichtung — mit ihrer natürlichen Unterordnung ist sie Hinweis und Vorbild für die Gemeinde, die sich Jesus Christus als ihrem Herrn unterordnet.

Diese Lehre von der Stellung der Frau, die Charlotte von Kirschbaum in ihrem Vor-

wort selbst nur als Entwurf kennzeichnete, ist sicherlich aus ihrer Zeit heraus zu verstehen und zu würdigen — auch wenn Frauen der Kirchen heute sie wohl kaum noch befürworten werden können. Ihr Buch kann verstanden werden als ein Schritt zur Lektüre und Interpretation der Bibel aus der Sicht der Frauen, als Wegbereitung zur theologischen Auseinandersetzung mit der Situation und Stellung von Frauen innerhalb der Gesellschaft und der Kirchen. Ihr Vorwort beendete sie mit den Worten: „Möchten Andere, die es besser können, diese Bemühung aufnehmen und fortsetzen.“ In den vergangenen zwanzig Jahren haben Frauen aus den Kirchen sich dieser Aufgabe gewidmet, sind zu neuen Ergebnissen gekommen, sind mutig, trotz Anfeindung bis hin zum Vorwurf der Ketzerei, weitere Schritte gegangen.

Eberhard Busch weiß von diesem Buch zu berichten, daß ein Teil ihrer Forschungen und Einsichten stillschweigend in KD III,2 eingegangen ist. Ein vergleichendes Lesen ihrer Ausführungen in den ersten drei Kapiteln ihres Buches mit dem Paragraphen 45,3 „Menschlichkeit als Gleichnis und Hoffnung“ in KD III,2 zeigt deutlich inhaltliche Parallelen auf.

Ihr Buch, in dem sie sich auch mit Themen wie Mutterschaft, Eheverständnis und einer katholischen Marienlehre auseinandersetzte, trägt auch autobiographische Züge. „Die wirkliche Frau“ — ein Versuch, sich wissenschaftlich mit der eigenen Lebenssituation auseinanderzusetzen? Als „Gegenüber“ von Karl Barth wurde Charlotte von Kirschbaum von Menschen, die sie gut kannten, charakterisiert und so verstand sie sich wohl auch selbst. Als seine ebenbürtige und gleichberechtigte Partnerin arbeitete sie dennoch im Stillen, im Verborgenen — blieb sie in seinem Schatten.

Im Jahr 1962 zeichneten sich bei Charlotte von Kirschbaum die ersten Anzeichen einer Krankheit ab, die in den folgenden Jahren zunehmend von ihr Besitz ergriff. Sie, die allgemein als „Organisationstalent“ bekannt war, die den Terminkalender Barths „verwaltete“, vergaß Termine und Absprachen, verlegte wichtige Papiere. Schlafstörungen bis hin zur Schlaflosigkeit verschlimmerten ihre Krankheit, die schon bald als frühzeitige Gehirnsklerose diagnostiziert wurde.

Das Bewußtsein, langsam aber unaufhaltsam ihr Denkvermögen und ihr Gedächtnis — das auch oft das Gedächtnis Karl Barths war — zu verlieren, ließ sie fast verzweifeln und verursachte ihr zeitweilig eine schwere Krise. Ihr geistiger Verfall war bis zum Ende des Jahres 1965 so weit fortgeschritten, daß sie einer ständigen Pflege bedurfte, und so wurde sie in das Sanatorium „Sonnenhalde“ in Riehen bei Basel überwiesen. Was zum frühzeitigen Ausbruch dieser Gehirnkrankheit führte, läßt sich letztendlich nicht eindeutig bestimmen. War es die überaus große geistige Anstrengung, die sie sich seit den dreißiger Jahren zugemutet hatte? War er verursacht durch das enorme Arbeitspensum, das sie sich täglich auferlegte, mit dem sie ihre Kraft bis zur völligen Erschöpfung ausbeutete? Oder gingen die Spannungen im Hause Barth, um deren Aushalten sie auch täglich zu ringen hatte, schließlich doch über ihre Kräfte und wurden unerträglich für sie? Vermutlich hatten all diese Faktoren in ihrem Zusammenspiel einen mehr oder weniger großen Anteil an ihrem frühzeitigen geistigen Zusammenbruch.

„Lollo ist irgendwie gnädig davor bewahrt, das Schwere ihres Zustandes subjektiv zu empfinden“, berichtete Barth Helmut Gollwitzer in einem Brief. Bis zu seinem Tod im Dezember 1968 besuchte Barth sie jeden Sonntag in dem Sanatorium und pflegte ihr dabei vor allem Choräle vorzusingen, auf die sie halberwachend antwortete.

„Die langen Jahre in der Pflegeanstalt waren immer mehr Jahre des Schlafens, immer weiter sich entfernend. Es war ein langes, langsames Weggehen“ — mit diesen Worten beschrieb Helmut Gollwitzer die letzten Lebensjahre Charlotte von Kirschbaums. Ein langes, langsames Weggehen, das sich über mehr als zehn Jahre erstreckte. Für sie selber, Gott sei Dank, weniger schmerzvoll als für all die Menschen, die ihr nahe standen und die ihre langsame, aber unaufhaltsame Entstellung miterlebten.

Charlotte von Kirschbaum starb am 24. Juli 1975, fünfeinhalb Jahre nach Karl Barths Tod. Auf den Wunsch Barths hin, aber auch mit der Zustimmung von Frau Nelly Barth — für die das Zusammenleben mit Charlotte von Kirschbaum nicht leicht zu tragen war — wurde sie im Barthschen Familiengrab beigesetzt. Frau Nelly Barth fand ein Jahr später dort ihre letzte Ruhe.

Die Beerdigungspredigt hielt der langjährige Freund Helmut Gollwitzer. Die „Schickung“, wie Helmut Gollwitzer es in seiner Traueransprache formulierte, die Charlotte von Kirschbaum an die Seite Karl Barths führte, hatte ihr Leben gestaltet. Ein erfülltes Leben — oft auch angefüllt mit schweren, allzuschweren Aufgaben und Belastungen — in dem Glück und Schmerz sich die Hand reichten.

Ich hoffe, mit diesem Artikel zum zehnjährigen Todestag von Charlotte von Kirschbaum ein wenig Licht in das Dunkel ihrer Existenz gebracht und sie damit aus ihrem bisherigen Schattendasein befreit zu haben.

Renate Köbler, Pilgrimstein 22, 3550 Marburg
